

Kirche in der DDR

Das Pfarrhaus in der DDR befand sich in einem »politisch-ideologischen Hochspannungsfeld«, wie Lothar de Maiziere einmal schrieb. Denn sein Selbstverständnis entstand aus der erzwungenen Defensive, aus dem Widerständigen seiner bloßen Existenz. Ob es wollte oder nicht, das Pfarrhaus bildete die Enklave einer Gegenkultur im atheistischen DDR-Staat. Es wurde, so Pfarrer Wilhelm Schlemmer, zum »Lebensraum zwischen Barrikaden«.

Schon der Glaube an sich war ein Politikum, als Gegenentwurf zum Marxismus-Leninismus. Das materialistische Menschenbild bedurfte keiner Transzendenz. Heilserwartungen waren mit Marx als »Opium des Volkes« denunziert, der christliche Glaube erschien als Illusion, wenn nicht als reaktionäre Bewegung. Das Christentum predigte Nächstenliebe, sein Pendant und Ersatz wurde der politische Begriff der Solidarität.

Berührungspunkte zwischen Sozialismus und Kirche wären durchaus vorhanden gewesen. Seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gab es evangelische Bewegungen, die eine christliche Sozialethik mit politischer Stoßrichtung forcierten. Die Schweizer Theologen Hermann Kutter und Leonhard Ragaz hatten 1906 für einen religiösen Sozialismus plädiert, für ein »ganzes Christentum, das dessen sozialen Sinn ins Licht stellt«. Auch die evangelische Kirchenpartei Bund religiöser Sozialisten, 1926 gegründet, diskutierte eine Sozialutopie, die sich als Reich Gottes auf Erden in einer sozialistischen Gesellschaft erfüllen könnte. Der reformierte Schweizer Theologe Karl Barth, einer der Mitbegründer der Bekennenden Kirche, hatte sogar explizit auf den Marxismus hingewiesen - ein Reich Gottes könne auch in der Diesseitigkeit seinen Platz haben, im Sinne eines demokratischen Sozialismus.

Doch die SED vermied jede inhaltliche Annäherung und ging auf Konfrontationskurs. »Manchmal schwülstig, manchmal bedrohlich, immer lächerlich«, so Friedrich Schorlemmer, propagierte sie »die Kongruenz zwischen dem politischen Weg im Einzelnen und den Gesetzen des gesellschaftlichen Fortschritts im Ganzen, weil der historische Prozess gesetzmäßig vom Kapitalismus über den Sozialismus in den Kommunismus führen werde. Diese quasireligiöse Paradieserwartung ist so unreal wie die kritisierte Vertröstungsideologie der Religion.«

Was die Kirchen in der DDR zum Ärgernis des Staates machte, waren zunächst weniger die Inhalte. Es war die Kirche als Institution, die Argwohn weckte. Zum einen war sie die einzige Struktur, die den Zweiten Weltkrieg überdauert hatte, zum anderen gehörte die evangelische Kirche in der DDR bis 1969 der grenzüberschreitenden EKD an. Das machte sie per se verdächtig. »Westkontakte« waren für das DDR-Regime eine Bedrohung, und das dichte Netz, das über die Grenze hinweg auf Leitungsebene wie auch von Gemeinde zu Gemeinde, von Pfarrhaus zu Pfarrhaus geknüpft wurde, betrachtete man als Gefahr konspirativer Einflussnahme. »Keine Institution hat auch nach dem Mauerbau derart systematisch Kontakt gehalten wie diese Partnerschaften«, sagt Markus Meckel.

Ein Sitzungsprotokoll der SED vom 14. März 1954 hält fest: »Die Organisationen eines neuen Weltkriegs in den USA und in Westdeutschland verstärken ihre Anstrengungen, um durch Provokationen den Aufbau der DDR zu stören und zu hemmen. Sie finden die Unterstützung der Leitungen der ev. und kath. Kirche ... Zur Durchsetzung ihrer verbrecherischen Ziele benutzen sie in der Deutschen Demokratischen Republik die Kirche und ihre Einrichtungen als stärkste legale Position der imperialistischen Kräfte.«

Das klang nach Verschwörungstheorie, und es kam einer Kampfansage gleich. Wer als Aggressor bezeichnet wird, muss mit einer Gegenoffensive rechnen. Immerhin waren 1949, zum Zeitpunkt der Gründung der DDR, 92 Prozent der Bevölkerung christlich gewesen, mehrheitlich evangelisch. Somit war klar, dass es einiger Anstrengung bedurfte, um den Einfluss der Kirchen zu schwächen und an ihre Stelle die Staatsideologie zu setzen. Das Pfarrhaus störte in dieser Strategie, es war ein misshelliger Fremdkörper. Folgerichtig setzte man alles daran, dass es in seinen Funktionen eingeschränkt wurde, mit Schikanen, durch systematische »Zersetzung« von Ruf und Persönlichkeit der Pastoren, mit antireligiöser Propaganda, aber auch mit Maßnahmen, die sich frontal gegen das kirchliche Leben richteten.

Im Kirchenkampf 1952/53 wurden die Weichen gestellt. Das Augenmerk lag vor allem auf der Erziehung, da man bei Kindern und Jugendlichen von vornherein für Linientreue sorgen wollte. Die Bildungspolitik hatte in der DDR daher Priorität, die kirchliche Jugendarbeit jedoch stand in unmittelbarer Konkurrenz zur offiziellen Indoktrinierung. So sann man auf Gegenkonzepte. Jugendorganisationen wie die Jungen Pioniere und die FDJ sollten die

christlichen Angebote verdrängen, die unter den Dachbegriffen Christenlehre und Junge Gemeinde organisiert waren. Auch hier war die Taktik Denunziation. Im April 1953 erschien eine Sonderausgabe der *Jungen Welt*, dem Zentralorgan der FDJ, mit dem Titel: »Junge Gemeinde - Tarnorganisation für Kriegshetze, Sabotage und Spionage im USA-Auftrag«. Es wurde behauptet, viele Jugendliche hätten dieses Treiben bereits durchschaut und sich von der »Verbrecherorganisation« abgewendet. Wer sich dennoch in der Jungen Gemeinde engagierte, musste unter anderem damit rechnen, nicht zur Oberschule zugelassen zu werden.

Die staatliche Jugendarbeit blieb die Speerspitze im Kampf um die Erziehungshoheit und im Verdrängungskampf, der die Kirchen bedeutungslos machen sollte. Dafür mussten die Angebote attraktiv sein. »Um Staatstreue und Arbeitsfleiß anzuheben, entwickeln die Funktionäre ein Freizeitprogramm mit Sport, Wandern, Theater und Wohngebietsfesten. Nicht eine Stunde soll dem Klassegegner überlassen sein!«, schreibt Freya Klier in ihrem Buch über den Jenaer Widerstand.

Die Jugendweihe war eine direkte Antwort auf Konfirmation und Firmung. Der ursprünglich freikirchliche Initiationsritus mit Wurzeln im neunzehnten Jahrhundert war 1940 im Dritten Reich als NS-Jugendleihe politisch umgeformt worden. Nun entdeckte die DDR-Führung die Jugendweihe neu. Ab 1958 war sie obligatorisch. Wer sich ihr entzog, wurde offen diskriminiert - durch die Nichtzulassung zur Oberschule und durch Benachteiligungen bei der Lehrstellensuche. Die Kirchen protestierten ebenso vergeblich wie später gegen die Einführung des Wehrkundeunterrichts im Jahr 1978. Ein erster Machtkampf war entschieden.

Für Pfarrerskinder, deren Eltern die Jugendweihe ablehnten, bedeutete das Ausgrenzung. Pfarrerssohn Reinhard Höppner sagte in einem Interview: »Wenn man dann einen Schulaufsatz schreiben muss über die Jugendweihe unter der Überschrift >Der schönste Tag in meinem Leben< und ich nicht weiß, was ich schreiben soll, und ich für diesen Aufsatz eine Fünf kriege, dann ist das schon ärgerlich.«

Die Konsequenzen bekamen auch andere Kinder zu spüren. Pfarrer und Politiker Rainer Eppelmann erinnert sich: »Ich war einer der Ost- Berliner, die kein Pionier waren, die nicht in der FDJ waren, die keine Jugendweihe hatten, sondern sich nur konfirmieren ließen. Und dann hatte ich außerdem einen Vater, der mit

uns in Ost-Berlin wohnte, aber in West-Berlin als Zimmermann arbeitete. Das reichte aus, dass ich trotz eines anständigen Zeugnisses nicht auf die Oberschule in der DDR durfte.«

Allmählich fanden sämtliche kirchlichen Rituale ihr Pendant in staatlichen: Der Taufe entsprach die sozialistische Namensgebung, der Konfirmation die Jugendweihe, der kirchlichen Trauung die sozialistische Namensgebung, der Konfirmation die Jugendweihe, der kirchlichen Trauung die sozialistische Eheschließung und der kirchlichen Beerdigung die weltliche Bestattung. Der Hang zur Tilgung aller christlichen Spuren in der Gesellschaft nahm zuweilen absurde Züge an. Für Weihnachtsengel, die sich nicht aus dem Brauchtum vertreiben ließen, schlug das Satiremagazin *Eulenspiegel* deshalb ironisch den Begriff »Jahresendflügelfigur« vor.

Pfarrer Friedrich Schorlemmer erlebte im Dom zu Freiberg, dass es Realsatiren gab, die solche Einfälle bei weitem übertrafen. Zufällig geriet er in eine Touristengruppe, die herumgeführt wurde. »Die Gruppe stand vor der *Pieta* von 1430, einer besonders eindrucksvollen Holzplastik von einmaliger Bedeutung: Die leidgeprüfte Maria hält ihren gekreuzigten toten Jesus im Arm. Von dem >Kunstgeschichten jedoch hörte ich: >Hier stehen wir vor einem Zeugnis kapitalistischer Ausbeutung des werktätigen Menschen: Eine Mutter hält ihren Sohn im Arm, der als Bergmann Opfer unmenschlicher Arbeitsbedingungen im Freiburger Bergbau wurde. Durch den Verlust des Verdieners fiel die Familie in bittere Armut ...< Das war mir dann doch zu viel Geschichtsfälschung und sozialistische Deutung alter Kunstwerke. Ich machte von meinem Hausherrenrecht Gebrauch, sprach ihn an und korrigierte ihn vor seiner Gruppe, was zu einem Wortwechsel führte.«

Das antichristliche wie antikirchliche Klima brachte die Pfarrer in eine schwierige Situation - und in einen Gewissenskonflikt. Einerseits war das Trauma des Versagens im Dritten Reich Hinweis genug, dass unentschlossenes Lavieren Mitschuld bedeutete. Unrecht und Unterdrückung waren schließlich deutlich sichtbar in der DDR. Die politische Verfolgung von Dissidenten war kein Geheimnis, Ereignisse wie die gewaltsame Niederschlagung des Aufstands vom 17. Juni 1953 oder der Mauerbau 1961 setzten unmissverständliche Zeichen.

Andererseits erschien es klug, strategisch mit den Widersprüchen umzugehen, ohne die eigenen Überzeugungen zu verraten. Da die Kirchen systematisch unterdrückt, bespitzelt und behindert wurden, hätte offener Widerspruch zu

Stigmatisierung, auch zu Verfolgung geführt. So lag eine Maxime nahe, wie sie der Bund der evangelischen Kirchen in der DDR beschloss, der sich 1969 gründete. »Wir wollen Kirche nicht neben, nicht gegen, sondern Kirche im Sozialismus sein.« Das ließ einigen Interpretationsspielraum. Bei aller individuellen Unterschiedlichkeit lassen sich im Nachhinein grob zwei Strategien ausmachen. Die eine bestand darin, mit dem System zusammenzuarbeiten, die andere, Widerständigkeit im Verborgenen auszuleben, ohne dezidiert oppositionell zu sein.

Angela Merkels Vater Horst Kasner ging den ersten Weg. Er schloss sich dem Weißenseer Arbeitskreis an, dessen Leitung er zeitweise angehörte. Der Kreis hatte sich 1958 gegründet und berief sich auf die Bekennende Kirche, besonders auf Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer. Von Anfang an hatte der Weißenseer Arbeitskreis aber auch eine polemische Spitze. Er verstand sich als Gegenbewegung zum Berliner Bischof Otto Dibelius, dem man eine national-konservative Haltung unterstellte, weil er keine andere als eine christliche Obrigkeit akzeptieren wollte - und die SED-Führung offen ablehnte. Insofern sollte ein Zusammenschluss linker Theologen in der DDR eine eigene politische Identität signalisieren. Eine Distanz zum Staat, wie sie die Bekennende Kirche gefordert hatte, war zwar mitgedacht, jedoch nicht mit dem Rigorismus von Dibelius gegenüber der atheistischen Staatsführung der DDR.

Rasch wurde klar, dass die SED den Weißenseer Arbeitskreis als Instrument der Kontrolle und Manipulation nutzen wollte. Es waren schließlich einflussreiche Theologen, die ihm angehörten. So spielte etwa Horst Kasner eine zentrale Rolle als Leiter des Pastoralkollegs Templin der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg. Die erste Aufgabe, die die SED dem Kreis stellte, war die Formulierung eines antifaschistischen Manifests, das in Form von »Sieben Sätzen über die Freiheit der Kirche zum Dienen« erschien. Die Verbindung wurde dann zusehends enger, sodass viele Pfarrer den Weißenseer Arbeitskreis mit Skepsis betrachteten.

Markus Meckel nimmt kein Blatt vor den Mund: »Der Weißenseer Arbeitskreis war eine furchtbare Truppe und vollkommen angepasst. Ein paar Naive waren vielleicht dabei, aber Horst Kasner war in der Pfarerschaft als roter, angepasster Pfarrer bekannt.« So hätten die *Weißenseer Blätter* auch der Propaganda gedient. Unter anderem hätten sie sinnentstellend aus einem Artikel zitiert, den Meckel in einer bundesdeutschen Zeitung veröffentlicht hatte. Da es keine Möglichkeit

für den Leser gab, das Geschriebene zu überprüfen, sei dies ein Versuch gewesen, ihn in seiner Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Merkelbiograf Gerd Langguth resümiert, Horst Kasner habe »innerhalb der evangelischen Kirche eher dem die DDR-Staatlichkeit bejahenden Flügel« angehört. Er sei »kompromissbereit« gewesen.

Der überwiegende Teil der Pfarrer in der DDR lehnte diese Taktik ab. Es schien zu heikel, mit einem System zu paktieren, dessen Grundhaltung kirchen- und glaubensfeindlich war. Das bedeutete noch keine Opposition, verhindert aber Loyalität zum Staat. Der Historiker Christoph Kleßmann kommentiert dieses Verhalten mit dem Vergleich zur Bekennenden Kirche: »Insofern drängen sich Parallelen zum Kirchenkampf im >Dritten Reich< auf, der sich ebenfalls primär am institutionellen und theologischen Selbsterhaltungsinteresse der Kirche entzündete, die Institution und ihre Träger damit aber zur >Widerstandsbewegung wider Wille< machte.«

Das Verhältnis von Staat und Kirche jenseits der Führungsebenen blieb gespannt. Auch nach dem versöhnlicheren Kurs der SED in den siebziger Jahren wurde die Gemeindegarbeit massiv erschwert, oft sabotiert. Eltern, die ihre Kinder zum Konfirmandenunterricht schickten, wurden im Betrieb zur Rede gestellt. Viele beugten sich dem Druck, aus Angst vor angedrohten beruflichen Nachteilen, und nahmen die Kinder wieder aus dem Konfirmandenunterricht heraus.

Immer wieder schleuste die Stasi Spitzel in Jugendgruppen und Gesprächskreise, auch Provokateure. Ziel der Unterwanderung waren im Besonderen Gruppen, die sich solcher Themen wie Frieden und Umwelt annahmen. Umweltprobleme wurden in der DDR systematisch geleugnet. Wer sich damit auseinandersetzte, gab indirekt zu erkennen, dass er das Thema gleichsam importiert haben könnte - durch den Austausch mit westlichen Umweltaktivisten. Auch der Protest gegen die Aufrüstung in Ost und West verstärkte sich durch Kontakte mit der westlichen Friedensbewegung. Hier schien sich zu bestätigen, dass die grenzüberschreitende Verbindung der Kirchen ein Schlupfloch war, durch das staatsfeindliche Ideen sickerten.

Unter dem biblischen Motto »Schwerter zu Pflugscharen« bildeten sich, zunächst in Berlin, sogenannte Friedenskreise. Rainer Eppelmann gründete 1981 den Friedenskreis der Berliner Samaritergemeinde. Im selben Jahr entstand um Pfarrerin Ruth Misselwitz, ihren Mann Hans- Jürgen, Freya Klier und Vera

Wollenberger der Friedenskreis Pankow. Er galt als besonders aktiv. 1982 kam der Arbeitskreis für christliches Friedenszeugnis an der Gethsemane-Kirche in Prenzlauer Berg hinzu. Von Berlin breitete sich die Bewegung schnell aus.

Ermöglicht wurden die Zusammenkünfte durch eine Lücke in der DDR-Gesetzgebung. Veranstaltungen bedurften der Genehmigung, die nicht linientreuen Institutionen gewöhnlich verweigert wurde. »Mit einer Ausnahme: Die Kirchen brauchten ihre gottesdienstlichen Veranstaltungen nicht anzumelden. Als wir das begriffen hatten, haben wir auf einmal angefangen, sehr fantasievoll Gottesdienste zu machen«, erzählt Rainer Eppelmann. Ein Freiraum habe sich aufgetan, auch für jene, die nie oder nicht mehr etwas mit der Kirche zu tun gehabt hätten. Eppelmann schätzt, dass die Hälfte der damaligen Friedenskreisteilnehmer eigentlich kirchenfern gewesen seien.

Auch Michael Schindhelm, heute Kulturmanager und Schriftsteller, zog es nicht wegen des Glaubens ins Pfarrhaus. »Ende der siebziger Jahre - Biermann war ausgebürgert, die Stunde hatte geschlagen für Bettina Wegner, Gerulf Pannach, Rudolf Bahro - lernte ich den Studentenpfarrer der Technischen Hochschule Merseburg kennen«, erinnert er sich. »Man kennt die widersprüchliche Geschichte des dissidenten DDR-Pfarrhauses. Bei Schorlemmer ging es aber nicht nur um >Meinungsfreiheit<, sondern um kritisches Denken. Wer sich eingesperrt fühlt im eigenen Land, hat es schwer, einen Sinn im Dasein zu finden. Der Protestantismus bot damals auch keinen Sinn an - schon gar keinen metaphysischen -, aber eine Gelassenheit gegenüber der Sinnlosigkeit. «

Pfarrhäuser wurden zu Orten, wo überhaupt so etwas wie eine Debattenkultur möglich war. Ganz gleich, in welchem Maße die Kirchenleitung mit der SED kooperierte oder nicht - hier bewies das einzelne Pfarrhaus seine Eigenständigkeit und Unabhängigkeit. Seine Offenheit stand im Kontrast zum geforderten Gesinnungsgehorsam des DDR-Staates. Während Kinder schon anhand von Schulaufsätzen lernten, dass man Themen nicht erörterte, sondern vorgegebene Thesen bestätigte, war der Disput weithin dem Schutzraum von Gemeinde- und Pfarrhäusern vorbehalten. Diese Gesprächskultur weckte den Wunsch nach politischer Partizipation. Im Parteiensystem der DDR, innerhalb der weitgehend SED-ergebenen »Blockflöten«, gab es dafür kein ernstzunehmendes Forum. So politisierten sich die kirchlichen Gesprächsgruppen. Oft fanden sie in den Privaträumen des Pfarrhauses statt, im kleinen Kreis. Markus Meckel, der ab 1982 »Friedensseminare« im eigenen Wohnzimmer

veranstaltete, spricht von »politischer Seelsorge«.

Für Pfarrerskinder wurde diese Debattenkultur prägend. Knut Scheller beschreibt, wie er mit seinem Vater über die ideologische Indoktrination sprach: »Als ich begann, meinen eigenen Standpunkt zu politischen und gesellschaftlichen Fragen zu finden und zu formulieren, diskutierte ich solche Sachverhalte sehr oft im Elternhaus. Mein Vater nahm die Korrektur der durch die Schule vermittelten, sehr einseitigen und ideologischen Bildung sehr ernst und half mir, die Dinge in einem anderen Licht zu sehen. Das erlaubte mir, sie zu überprüfen.«

Der Historiker Christoph Kleßmann sieht hier einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Befähigung zum Politischen. »Ich glaube, es ist ein typisches Element für die DDR ... dass unglaublich viele Pfarrerskinder in die Politik gegangen sind«, stellt er fest. »Das waren diejenigen, die schon ein bisschen Einübung hatten in öffentliche Darstellung, in demokratische Prozeduren, und die eben auch nicht alle Dissidenten und Oppositionelle, aber zumindest politisch in der Regel nicht kompromittiert waren.«

Die Pfarrer in der DDR befanden sich auf einer Gratwanderung. Joachim Gauck steht für viele: Er vermied offenen Protest, ließ sich aber auch nicht instrumentalisieren. So konnte er sich im Windschatten der Duldung Freiheiten erhalten und kritische Impulse geben, wenn auch unter ständiger Beobachtung der Stasi. Durch seine Biografie war eine gewisse Widerständigkeit ohnehin vorgegeben. Der Vater war nach dem Krieg verhaftet und nach Russland verschleppt worden, weshalb die Familie Distanz zu den staatlichen Institutionen hielt. So sagte Gaucks Mutter ihren Kindern: »Wenn euch jemand fragt, wann ihr in die Pioniere eintretet, dann antwortet ihr: Ihr könnt wieder nachfragen, wenn wir wissen, wo unser Vater ist und wann er wiederkommt.«

Gaucks Entscheidung, Theologie zu studieren, entsprang weniger tiefer Gläubigkeit als dieser grundsätzlich distanzierter Haltung. Er wollte zunächst Germanistik und Geschichte studieren, was ihm mit dem Hinweis des Schulleiters verweigert wurde, er befinde sich in einem »Stadium kritischer Auseinandersetzung mit der Umwelt«. Auch der Wunsch Journalist zu werden, war unter den politischen Bedingungen illusorisch. So seien ihm nur drei Möglichkeiten geblieben, schreibt Gauck in seiner Autobiografie *Winter im Sommer, Frühling im Herbst*: »Ich konnte, erstens, eine Lehre anfangen und einen Beruf erlernen; ich konnte, zweitens, in den Westen abhauen; und ich

konnte, drittens, Theologie studieren.«

Theologie war neben der Musik eine Option, zur Hochschule zugelassen zu werden, wenn die ideologische Unbedenklichkeit nicht gegeben war, sei es qua Elternhaus oder Gesinnung. Jens Planer-Friedrich vom Berliner Bürgerbüro berichtet, dass in den achtziger Jahren etwa 30 Prozent aller Studenten der Musikhochschulen Pfarrerskinder gewesen seien. Musik und Theologie waren die einzigen weitgehend ideologiefreien Fächer im universitären Bildungssystem. Insofern war das Theologiestudium keine Gewissensentscheidung für Joachim Gauck. Pfarrer habe er zunächst nicht werden wollen. Das Studium sei eher die Suche nach einer weltanschaulichen Nische jenseits der herrschenden marxistischen Ideologie gewesen. »Mein Weg zur Theologie war in der DDR nicht ungewöhnlich«, schreibt er rückblickend. »Vor und nach mir haben sich viele aus ähnlichen Motiven für diesen Beruf entschieden - was das starke Engagement vieler Pfarrer beim politischen Aufbruch 1989 erklärt.«

Schon in den achtziger Jahren wurde Gauck als Stadtjugendpfarrer in Rostock unter dem Operationsnamen »Larve« observiert. In einem Akteneintrag jener Zeit heißt es, es handele sich bei ihm um »einen unbelehrbaren Antikommunisten, der den Sozialismus/Kommunismus nur als zeitweilige Erscheinung ansieht und sein Amt im feindlich-negativen Sinne missbraucht, um vorwiegend Jugendliche feindlich zu inspirieren und aufzuwiegeln«.

Angela Merkel war durch ihre Eltern anders geprägt, durch das strategische Arrangement, zu dem sich ihr Vater entschlossen hatte. Ihre Eltern wollten sie nicht zur Außenseiterin machen. So trat sie der FDJ bei, wurde dort Funktionärin. Nur an der Jugendweihe durfte sie nicht teilnehmen, stattdessen wurde sie 1970 in Templin konfirmiert. Während die Mehrheit der Pfarrerskinder in der DDR keine Chance auf die Erweiterte Oberschule (EOS) hatte, dem Nadelöhr für Abitur und Studium, wurde Angela Merkel problemlos zugelassen. Ihre Pfarrhausherkunft war kein Hindernis.

Joachim Gaucks Kindern dagegen blieben Abitur und Studium verwehrt wie den meisten anderen Kindern des Pfarrhauses. Pfarrerssohn und Journalist Christoph Dieckmann erzählt von dem kategorischen Nein, das seine Schulkarriere beendete: »Ich erinnere mich noch an den unvergesslichen Satz der Kreisschulrätin Richter, die kein Kirchenkind zum Abitur zuließ, und hätte es den Durchschnitt 1,0 gehabt. Sie sagte mir: >Sie tun nichts fürs Volk, da tut die Volksmacht auch nichts für Sie.<<

In der EOS musste man mit starker Indoktrination rechnen. Merkelbiograf Gerd Langguth zitiert eine Mitschülerin Angela Merkels: »Unsere Lehrer sagten: Dies ist eine Kadenschmiede. Wer sich nicht schmieden lassen will, der fliegt.« Später sagte Angela Merkel: »Ich war wirklich keine aktive Widerstandskämpferin. Aber ich habe, glaube ich, klug agiert und entschieden, mich nicht über die Maßen zu verbiegen.« Diese Kompromissbereitschaft wird später zu ihrem politischen Erfolg beitragen. Als Kind hatte sie gelernt, Widersprüche auszuhalten. Anschließend lernte sie, wie man sie auflöst.

Als ihre Abiturklasse im Rahmen einer Schulaufführung ein Morgenstern-Gedicht rezitierte, kam es zum Eklat wegen der Zeile »O Mensch, lieg vor dir selber auf der Lauer, sonst bist du auch ein Mops nur auf der Mauer«¹. Schon allein die Erwähnung des Begriffs »Mauer« an exponierter Stelle wurde 1973 als Anspielung auf die Berliner Mauer verstanden. Die Schulleitung bauschte die Aufführung zum Skandal hoch, und Horst Kasner befürchtete, seine Tochter könnte ihren zugesagten Studienplatz verlieren. Daraufhin wandte er sich an »höhere Stellen«, und es blieb bei der Studienzulassung. Dafür musste Angela Merkel allerdings einen Canossagang antreten: Ihr Vater schrieb eine Petition, die sie persönlich zum obersten Kirchenjuristen der DDR, dem damaligen Konsistorialrat Manfred Stolpe, bringen musste.

Es war eine Lektion. »In der DDR musste man immer dann, wenn es auf einer Ebene wirklich eng wurde, auf die nächsthöhere gehen, also aus diesem Automatismus von Repression ausbrechen, Beschwerde führen und dafür

¹ Morgenstern Christian

Mopsenleben

Es sitzen Möpse gern auf Mauerecken,
Die sich ins Straßenbild hinaus erstrecken,
Um von solanen vorteilhaften Posten
Die bunte Welt gemächlich auszukosten.
O Mensch, lieg vor dir selber auf der Lauer,
Sonst bist du auch ein Mops nur auf der Mauer.

<http://www.pinselpark.org/literatur/m/morgenstern/boem/essitzen.html> zit. am 07.02.2016

sorgen, dass ein Mindestmaß an Objektivität wiederhergestellt wurde«, kommentiert Angela Merkel später diese Episode. Hinzufügen muss man, dass die nächsthöhere Ebene durch die kompromissbereite Haltung ihres Vaters gegenüber dem Staat zugänglich war.

Wenn man nach Gemeinsamkeiten zwischen Angela Merkel und Joachim Gauck sucht, ist es die frühe Einübung diplomatischer Fähigkeiten. Beide standen - auf ganz unterschiedliche Weise - zwischen zwei Welten, mussten vermitteln und auch taktieren. Ein kluger Umgang mit Grenzen gehörte dazu. Es ging darum, eigene Bedürfnisse und politische Randbedingungen in Einklang zu bringen. In der Familie Angela Merkels ergab sich dies aus der staatsnahen Haltung des Vaters, der Christentum und Sozialismus in einen Dialog zu bringen versuchte. Joachim Gauck dagegen bewegte sich an der Grenze des Dissidententums. In Gaucks Stasiakte heißt es über seine Zeit als Pfarrer unter anderem: »Aus dem dargelegten Sachverhalt und Persönlichkeitsbild des G. ist erkennbar, dass er eine antisozialistisch-feindliche Haltung zu den Verhältnissen in der DDR hat.« Der Eintrag belegt, wie heikel und wie gefährdet die Position eines Pfarrers in der DDR war, selbst wenn er sich nicht der politischen Opposition zurechnen ließ. Im Oktober 1989 hielt Gauck in Rostock eine Predigt, in der er erstmals die Grenze zum Protest überschritt. Darin fielen Sätze, die im Nachhinein die belastende Situation verdeutlichen. »Wir wollen nicht mehr unser Leben in Schizophrenie verbringen, wir wollen nicht mehr hätscheln und entschuldigen, was uns krank macht. Wir wollen Recht Recht und Unrecht Unrecht nennen.«

(Eichel, 2012), S.283-281

Angela Merkel ■ von der FDJ ins Kanzleramt • kurze Biographie eines langen Aufstiegs - Dirk Müller (Leseprobe)

Von der Elbmetropole in die brandenburgische Provinz - Kindheit und Schulzeit

Was haben Angela Merkel, Gudrun Ensslin und Friedrich Nietzsche gemeinsam? - Nicht viel - außer, dass sie alle Kinder evangelischer Pfarrer sind.

Es mag weit hergeholt klingen, aber diese Pfarrerskinder sind alle auf ihre Weise von ihrer Herkunft geprägt - der Philosoph in radikaler weltanschaulicher Abwehr des Christentums, die Terroristin in ebenso radikaler Verneinung des Gebotes der Gewaltfreiheit, während die Empörung über vermeintliche oder tatsächliche Ungerechtigkeit doch einen (verbogenen und verborgenen) christlichen Hintergrund zu haben scheint. Und Merkel? Nun, Pfarrer standen in der DDR - selbst wenn sie mit dem Sozialismus sympathisierten - in stetem latentem Widerspruch zur herrschenden, im Kern atheistischen Ideologie, und waren doch zumeist zumindest äußerlich angepasst. Sie wirkten still, indirekt, im Hintergrund, mit leisen Tönen.

Ein wenig so, wie Merkel agiert und regiert - bis heute.

Angela wurde in Hamburg-Barmbek als erstes Kind des evangelischen Theologen Horst Kasner (1926-2011) und seiner Frau Herlind Kasner, geb. Jentzsch (* 8. Juli 1928) geboren. Horst Kasner hatte ab 1948 an den Universitäten Heidelberg und Hamburg sowie an der Kirchlichen Hochschule Bethel in Bielefeld Theologie studiert. Seine Frau war Lehrerin für Latein und Englisch.

In Deutschland wurde es kaum beachtet, doch in Polen fand 2013 die Entdeckung polnischer Wurzeln von Angela Merkel große Beachtung: Ihr Großvater, der Polizeibeamte Ludwig Kasner, hatte zunächst als Ludwig Kazmierczak in Posen gelebt und war später nach Berlin übersiedelt. Doch

für die Kasners spielte das nach dem 2. Weltkrieg längst keine Rolle mehr. Noch 1954, einige Wochen nach der Geburt der Tochter, siedelte die Familie von Hamburg in die DDR über. Um von der SED regiert zu werden? Das behaupten manche. Fakt ist: Für die Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg trat Horst Kasner im Dorf Quitzow, heute ein Ortsteil von Perleberg, eine Pfarrstelle an. Natürlich wollte die Kirche, dass ihre Gläubigen auch im kommunistischen Teil Deutschlands betreut werden. Als junger Pfarrer dorthin zu gehen, war trotz eines gewissen Tauwetters nach dem Tod Stalins mutig, wusste man doch nicht, wie sich die DDR weiter entwickeln und wie sie mit Kirchenleuten umspringen würde. Andererseits: Wären ihre Eltern strikt antisozialistisch eingestellt gewesen, wären sie diesen Weg vermutlich nicht gegangen.

Horst Kasner, sagen Zeitzeugen, habe durchaus mit dem Sozialismus sympathisiert. Er selbst sagt dazu später wenig, war für neugierige Journalisten nicht gerade zugänglich. Angela Merkel wird später Diskretion als ihre wichtigste Tugend bezeichnen; zumindest das hat sie offenbar von ihrem Vater. Kasner teilte mit, sein Bischof habe ihm gesagt, dass in der Region Pfarrer fehlten. Er wäre auch nach Afrika gegangen, wenn es notwendig gewesen wäre, meinte er. Der Ruf der Pflicht eben.

1957 wechselte Kasner nach Templin, um sich am Aufbau einer innerkirchlichen Weiterbildungsstelle zu beteiligen. Angela wuchs also im brandenburgischen Templin auf. Die Stadt in der Uckermark hat damals etwa 19.000 Einwohner, umgeben von dünn besiedeltem Gebiet. Als sie viel später, angekommen in der bundesdeutschen Politik, auf das Leben in der DDR angesprochen wird, nennt sie als positive Seite ihrer dortigen Jugend am liebsten ausweichend die Naturerlebnisse in ihrer Heimat. Noch im Jahr 2014 lässt sie sich auf ihrer Website im Bereich „Privates“ angelehnt an einen Baum in einer typisch brandenburgischen Landschaft ablichten.

Sie besuchte allerdings, ganz untypisch für ein Kind in der DDR, weder Kinderkrippe noch Hort, da ihrer Mutter die Tätigkeit im DDR-Schuldienst verwehrt wurde. Sie war nicht ganz freiwillig Hausfrau. Doch Anlass, deshalb wieder in den Westen zurückzugehen, war das für die Familie nicht. In Adenauers Bundesrepublik wäre eine verheiratete Frau ohnehin für diese Rolle vorgesehen gewesen. 1957 wurde Angelas Bruder Marcus, 1964 ihre Schwester Irene geboren.

Auch Angelas ursprüngliche Absicht, Lehrerin zu werden, wird später vom System vereitelt werden: wegen ihres bürgerlich-christlichen Hintergrundes. Diese christlichen Wurzeln wird sie Jahrzehnte später wieder ausdrücklich betonen - nicht zuletzt als Antwort auf Kritiker, die ihr bloßen Machtwillen ohne Wertehintergrund unterstellten.

1961 wurde Angela Kasner an der Polytechnischen Oberschule (POS) in Templin eingeschult. Von Lehrern und Mitschülern wird sie als eher unauffällig und zugleich sozial gut integriert beschrieben. Auffallend waren ihre herausragenden schulischen Leistungen, insbesondere in Mathematik - und in Russisch, Sprache der kommunistischen Zentralmacht Sowjetunion, aber eben darum auch das Englisch des Ostens.

Angela gewann Russisch-Olympiaden auf verschiedenen Stufen, bis zur DDR-Ebene. Die Pfarrerstochter nahm nicht an der in der DDR üblichen Jugendweihe ihres Jahrgangs teil, stattdessen wurde sie am 3. Mai 1970 in der St.-Maria-Magdalenen-Kirche in Templin konfirmiert. Widerstandsgeist gegenüber dem Regime? Treue zu ihrem Vater und dessen Kirche? Letzteres wahrscheinlich ja, Ersteres eher weniger. In ihrer Schulzeit war sie andererseits Mitglied der Pionierorganisation Ernst Thälmann und später der Freien Deutschen Jugend (FDJ). Eine ideologische Nähe zum Regime lässt sich daraus nicht ableiten, denn in der FDJ war nahezu jeder junge Mensch in der DDR.

1973 legte sie an der Erweiterten Oberschule (EOS) in Templin das Abitur ab -

mit einem Notendurchschnitt von 1,0. Angela, die Musterschülerin. Daran wird man sich später noch erinnern. Was ihre Jugend betrifft, vor allem daran, an ihre Intelligenz und Leistungsfähigkeit, nicht an ihre ideologische Position. Hat sich seither daran etwas geändert?

(Müller, 2015, S. 1-9 in der Leseprobe)

Quellen:

Eichel, C. (2012). *Das deutsche Pfarrhaus, Hort des Geistes und der Macht*. Köln.

Müller, D. (2015). *Angela Merkel - von der FDJ ins Kanzleramt - kurze Biographie eines langen Aufstiegs*. E-Book // google-play.²

² https://play.google.com/store/books/details/Dirk_M%C3%BCller_Angela_Merkel_von_der_FDJ_Ins_Kanzleramt?id=6JPyAwAAQBAJ